

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Des Hinkenden Standrede über den Staat

urn:nbn:de:bsz:31-62031

sein und stießen miteinander an, daß die Gläser läuteten wie die Würzburger Glocken, und sie lachten einander ins Gesicht und waren guter Dinge wie zwei Spezel, die einander von Kindesbeinen an kennen.

Der Bauersmann trank still sein Glas aus und ging.

Der erste Schritt, den er tat, als er ins Heimatdorf kam, war aber nicht in sein Haus. Sondern er suchte den Pfad durch die Baumgärten und die kleinen Graswege, die hinten herum führen, bis er in den Garten des Müllers kam. Dort stand sein Prozeßgegner und beguckte sich seinen Kanal. Arg fröhlich sah er grad' nicht aus. Denn er rechnete im stillen aus, was ihn dieser Kanal schon gekostet hatte, und die Rechnung schwoll ins Unheimliche. „Damit hätte ich des Nachbarn Grundstück zweimal kaufen können!“ dachte er.

Und in diesem Augenblick trat der Nachbar auf ihn zu: „Heinrich!“ sagte er und bot ihm die Hand. „Eben habe ich drinnen im Städtlein zwei sitzen sehen, die haben Silbergezipfelten getrunken und Gänsebraten dazu gegessen. Und was sie dafür zahlen, geht aus unserem Sack. Und gut Freund sind sie auch, und gelacht haben sie, was das Zeug hält! Weißt du, über wen sie gelacht haben?“

Der Müller brauchte die Antwort nicht zu geben. Er sah seinen Nachbar an und wußte, was der meinte!

„Ja, Heinrich, über uns haben sie gelacht. Neber uns, weil wir die Dummen sind! Wollen wir die zwei weiter füttern mit unseren saueren Groschen?“

Da drückte der Müller des Nachbarn Hand, und sie gingen miteinander in Müllers Stube und machten einen Vertrag miteinander. Und dann schrieb jeder seinem Advokaten einen Brief, in dem stand: „Allweil ist's aus mit dem Prozeß!“

Die Müllerin holte aus dem Keller einen guten kühlen Apfelwein, und jetzt stießen die zwei miteinander an und lachten aus Herzensgrund! Sie wußten: wer zuletzt lacht, der lacht am besten. Und es war noch Zeit zum Lachen, ehe das Kalb mitamt der Kuh aus dem Stalle war.

Der Hinkende aber denkt, wenn es alle so machten, hätten die Advokaten nicht mehr viel zu tun. Und wo der Unfriede jetzt hockt, würde der Friede eintreten, und mancher, der nicht schlafen kann vor lauter Sorgen um seinen Prozeß, könnte fröhlich die Augen zutun am Abend wie ein Kind im Mutter Schoß.

Ob die zwei Advokaten je erfahren haben, warum ihnen der schöne Prozeß durch die Lappen gegangen ist? Wenn sie es erfahren haben, sind sie gewiß von da an hinter verriegelten Türen zum Gansbraten geseßen.

Des Hinkenden Standrede über den Staat.



Es war mitten im heißesten Erntewetter, als der Hinkende in den „Löwen“ eintrat und an den runden Tisch sich setzte. Sonntagabend war's, und aus dem Dorf waren ein paar Gäste eingekehrt, um nach dem schweren Werk der Woche sich ein fröhliches Stündlein des Ausschmausens und der Redsprächigkeit zu gönnen.

„Ja, so hat's der Bauer!“ meinte der stattliche Mann vom Eckhof. „Schinden und plagen von morgens in der frühesten Herrgottsfrühe bis in die dunkle Nacht hinein! Und naß geschwitz, daß man einen bei lebendigem Leib answinden könnte wie ein nasses Handtuch! Und dann kommen die Stadtleute und mißgönnen einem den Laib Brot auf dem Tisch und das bißchen Schinkenfleisch im Rauchfang. Und tun, als ob unsereiner den Himmel auf der Welt hätt' und mit dem seligen Krösus oder Rothschild Arm in Arm ging!“

Und der Michel, der unten am Bach sein Häuslein hat neu anstreichen lassen und sich ein paar Aeckerlein mehr hat eintun können, wird hitzig und schreit: „Wenn nur die Stadtleut' allein wären! Die tät' ich schreien lassen, so lang sie wollen! Sie haben vor dem Krieg geschrien und schreien nach dem Krieg. Dazumal hat's geheißt: „dummer Bauer!“ Und jetzt heißt's: „fälziger Bauer!“ Was wissen die, wo unsereiner der Schuh drückt? Aber das Schlimmste, was auf uns Bauern herumkniet, das sind nicht die Stadtleut', das ist — der Staat!“

Da schlugen sie alle auf den Tisch und schrien: „Ja, das ist's. Der Bachmichel hat ganz recht. Immer auf den Bauern hinein, das ist die ganze Kunst des Staates! Uns gömmt er nichts. Uns schikaniert er wie nicht geschickt. Wir sollen nicht bauen dürfen, was wir wollen. Baut einer Tabak, bei dem doch was Rechtes verdient wird,

so kommt der Staat und sagt: „Dir wird's zu wohl! Du hast Korn zu bauen!“ Und baut man dann, was der Staat einem befiehlt, so kommt eine neue Verordnung, die zwingt uns, daß wir nicht verkaufen dürfen, was wir wollen und wie wir wollen. „Abliefern!“ heißt es dann, und der Schandarm kommt und wühlt unser ganzes Haus durch bis in den Henschopf, und schnüffelt, ob wir nicht einen Sack Weizen versteckt haben. Und wenn man Schnaps brennt, heißt es erst recht: „das gibt's nicht!“ Und wieder kommt der Schandarm, und findet er ein Pfund Zucker, dann schreit er: „Der ist zum Brennen bestimmt!“ und nimmt ihn mit — und der Strafzettel kommt hintendrein, und der ist noch länger als das Gesicht, das unsereiner macht, wenn er seinen letzten schmieren Papierfetzen herausgeben muß, den der Staat Geld heißt. Alles haben wir hergegeben, unsere schönen Goldstücke und unsere nobeln Silbertaler, und Papier haben wir dafür bekommen, das nichts mehr wert ist. Und das heißt sich — Staat! Zuchthaus sollte man's heißen, aber nicht Staat.“

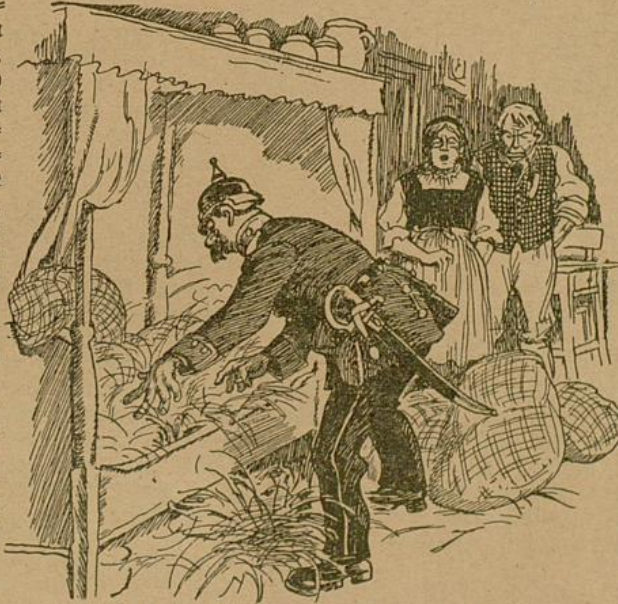
Sogar der Löwenwirt, der hinter seinem Einschank gestanden war, trat jetzt heraus und sang die Melodie mit, die die anderen angestimmt hatten:

„Hinkender, Ihr seid, so lang ich Euch kenne, immer für den Staat eingetreten und habt Euch einen patriotischen Mann geheißt. Jetzt frage ich Euch, ist es mit einem solchen Staat überhaupt noch zu prästieren? Man muß ja unter den Steuern ersticken, die sie einem aufbrummen. Sie ziehen einem das Hemd vom Leib und die Haut über die Ohren. Und was wird mit all dem Geld angefangen? Faulenzen werden damit gefüttert. In Karlsruhe sitzen sie in ihren Amtsstuben und schmieren Bogen von Papier voll, und jeder Bogen, den sie vollschmieren, ist ein neuer Hieb auf unseren breiten Buckel. Und wenn sie geschmiert haben, gehen sie spazieren und lachen unsereiner aus, der keinen Achtstundentag hat, sondern schuften muß, bis er umfällt. Ich pfeif' auf einen solchen Staat. Wir kämen weiter, wir hätten gar keinen!“

Der Hinkende lächelte ein klein wenig. Dann stopfte er sich seine Pfeife, und als sie in Brand war, meinte er: „Mit Dampf geht es allerweil gemütlicher!“

Und dann legte er dem Löwenwirt die Hand auf die Schulter und zog ihn neben sich an den Tisch hin.

„Alte Freunde, die einander kennen, nehmen sich nicht geschwind etwas übel. Und ich kenne meinen Freund Löwenwirt lang genug, um zu wissen, daß man bei ihm auch nicht so heiß ist, als man kocht. Und wenn Ihr auch einmal dreinfahrt, so meint Ihr es nicht halb so hitzig, als es herankommt. Drum wollen wir uns das Ding mit dem Staat einmal miteinander ein wenig überlegen. Alles recht, das mit dem Schandarm. Er schnüffelt euch die Häuser aus. Und darob seid ihr grimmig erboft. Aber hat nicht voriges Jahr der Löwenwirt den Schandarm selber geholt, wie ihm der Spitzbub von Zundelfrieder die ganze Räucherammer über Nacht ausgeräumt hat? Und ist er nicht seelenvergnügt gewesen, wie der Polizeihund des Schandarmen die Spur vom „Löwen“ zum Hüttchen des Zundelfrieders gefunden hat und all die schönen Schinken und Speckseiten wieder zum „Löwen“



Der Schandarm wühlt das ganze Haus durch.

gewandert sind, aber der Zundelfrieder in Numero Sicher gekommen ist? Mein, Löwenwirt, wenn kein Staat wäre und die Zundelfrieder würden zunehmen wie das Unkraut im Mai — wohin kämt Ihr dann mit Eurer Räucherammer? Schätz wohl, Ihr könntet Tag und Nacht mit dem geladenen Gewehr Schildwach stehen vor der Räucherammer, und schließlich kämen ihrer so viele, daß Euch Euer Gewehr auch nichts mehr helfen tät! Ihr würdet über den Haufen geschossen und Euer Weib und Eure Kinder hätten das Nachsehen! Ist doch nicht so ganz unnötig, der Staat, mein' ich! Ihr nicht auch, Löwenwirt?“

„Oho, Hinkender!“ rief der Eckhofbauer. „So haben wir nicht gewettet. Ordnung muß sein, das wissen wir auch. Braucht nicht meinen, wir „dummen Bauern“ seien hinter dem Mond

daheim. Wir haben in der Schule ein Gedicht gelernt, in dem steht: Ordnung, segensreiche Himmelstochter! Und wie sie in Rußland alles drunter und drüber kanonisiert haben, daß niemand mehr weiß, wer Koch oder Kellner ist, habe ich meinen Kindern gesagt, Gott sei Dank, daß wir in einem geordneten Staat wohnen! Es taugt nichts, wenn jeder regieren will, der nichts davon versteht. Aber von da aus ist noch ein langer Schritt bis zu dieser Schnüffelei,

gestorben ist. Da ist einer gekommen und hat die Pockenimpfung erfunden, und wer sich hat impfen lassen, ist gegen die Blattern gefeit gewesen. Aber Tausende sind gewesen, die haben sich nicht impfen lassen wollen. Sie haben Angst davor gehabt und haben gemeint, der leibhaftige Satan komme mit dem Impfmesserschchen zu ihnen und steche sie geradeswegs über den Haufen. Und die Blattern hätten weiter gewütet in unserm Volk, wenn nicht der Staat gesagt hätte: „Alleweil wird das Impfen kommandiert! Und wer nicht folgt, den sperrt man ein!“ Und der Zwang hat kommen müssen, damit das Gute hat kommen können. Sonst wären wir heute noch ein Pockenlazarett in Deutschland! Das Gute kommt nicht von selber. Denn es muß kämpfen mit den Dickköpfen. Und die Dickköpfe taten alles ruinieren, wenn man sie nicht zum Guten zwingen täte! Trotz all der Gescheiten, die im Land herumlaufen. Habt ja selber schon gesagt, Löwenwirt: die Gescheitheit ist rar, aber die Dummheit sitzt oben auf! Und wie habt ihr alle gescholten über eure Großväter, die den Bahnbau abgelehnt haben Anno fünfzig, weil sie gesagt haben: Die Säule werden sehen, und die Kinder werden überfahren, und unsere Aecker tragen nichts mehr vor



Der Schandarm hat den Zundelfrieder in Numero Sicher gebracht.

die keinen in Ruhe läßt. Ich habe gemeint, wir seien in einem freien Staat, und da sei jeder sein eigener Herr. Aber jetzt laufen wir wie die kleinen Kinder, die man an ein Gängelband gebunden hat, und bei jedem Schritt heißt es „hüft“ oder „hott“! Das ist's, was uns nicht passen will. „Freiheit!“ haben sie geschrien, und Zwang ist gekommen!“

Der Hinkende schmunzelte behaglich: „Wer weiß, ob nicht der Zundelfrieder auch so gesagt hat, wie ihn der Schandarm am Kettchen gehabt hat! Aber ich will euch ruhig zugeben, daß im Staat Zwang sein muß. Ohne Zwang geht es halt nicht, denn ohne Zwang säßen wir alle noch in Bärenhäuten in irgendeinem Felsenloch, statt daß wir jetzt im „Löwen“ hinter unserm Schoppen sitzen!“

Die Männer fuhren auf. „Hinkender! Verzollt Ihr uns für solche Einfaltspinsel, daß wir nicht wissen, was uns gut ist? Zum Guten braucht's nie einen Zwang. Das setzt sich von selber durch! Drum heißt es Freiheit!“

Der Hinkende schüttelte den Kopf.

„Wie war's denn vor hundert Jahren? Da ist der zweite Mann mit einem Gesicht herumgelaufen, als habe man auf seiner Haut Erbsen gedroschen. Und keine Familie, in der nicht mindestens ein Kind an den schwarzen Blattern

lauter Lokomotivenrauch. Und jetzt läuft die Bahn eine Stunde weit von eurem Dorf und ihr habt das Nachsehen. Drum habe ich oft genug sagen hören: Hätt' man sie gezwungen, die Alten, dann hätten wir's hundertmal besser, und unser guter Tabak hätte einen ganz anderen Wert, wenn man ihn bei uns in die Bahn einladen könnt', statt ihn noch eine Stunde lang spazieren zu fahren!“

Die Männer schwiegen verbuzt. Und mit einemmal schlug der Eckhöfer auf den Tisch: „Was wahr ist, muß wahr bleiben! Mein Großvater selig hat mir oft erzählt, wie die Matten am Gückelrain nichts getragen haben, weil der Boden zu trocken war, und wie unten in der Aumatt ein Sumpf gewesen ist mit lauter Riedgras; saures Zeug hat's dort gegeben, das man keinem Stücklein Vieh hat füttern können, ohne daß es Leibweh gekriegt hat. Da ist die Verordnung vom Amt gekommen, man müsse Wässergräben ziehen. Und die Leute haben gemurrt, das sei nichts als eine neue Schinderei! Aber sie sind gezwungen worden. Es hat ihnen nichts geholfen. Und jetzt ist meine Wiese am Gückelrain mein bestes Feld, und in der Aumatt wächst ein Gras, das seinesgleichen sucht! Zwang muß sein, sonst tät' der alt Hornberger kein einziges Raupennest von seinem Baumstück weg-

brennen im Frühling, und im Herbst könnten wir die Aepfel fuchen, weil die Raupen sie säuberlich gefressen hätten!"

Der Hinkende lächelte etwas verschmüht: „Was ist's, Löwenwirt? Habt Ihr nicht voriges Jahr gesagt, wie drüben in Hollerbach ein Rachenputzer ersten Ranges ausgeschenkt worden ist und die Leute sind hinüber in den „Engel“ zu Hollerbach gelaufen wie närrisch, weil der Rachenputzer viel billiger gewesen ist als Euer guter reiner Laufener: „So etwas gehört einfach verboten! Warum duldet das der Staat? Dem Schmierer gehört sein Wein ins Straßengräble geschüttet, der verdirbt einem ehrlichen Wirt sein Handwerk!“ Da wäre Euch der Staat mit seinem Zwang nicht uneben gekommen! Und heut rätomniert Ihr wegen des vielen Zwangs, unter dem man nicht mehr schnaufen könne!"

Da schob der Löwenwirt sein Köpfelein zurück und fragte sich den Kopf: „Ihr nehmt einen alten Freund doch zu arg beim Wickel. Aber ich kann halt doch nicht ganz nachgeben. Zwang — ja, da, wo es zum Guten ist. Und Zwang muß sein, wenn einer weiß, wo uns Bauern der Schuh drückt. Drum will ich mir den Zwang gefallen lassen, wenn er von einem Mann kommt, der mit unsereinem Bescheid weiß. Aber was wissen denn die Herren von Karlsruhe oder von Berlin, wie es auf dem Dorf aussieht? Und selbst ist es, was uns so grimmig fuchst, daß wir regiert werden von Leuten, die nie auf einem Acker gestanden sind und nie eine Bütte voll Erde zum Weinberggrigolen auf dem Buckel geschleppt haben.“

„Ja, ja, das ist es!“ gaben die Bauern dem Redner Beifall. „Darin liegt der Fehler. Es wird regiert ins Blinde und Blaue hinein. Sachverständige müßten her. Dann tät's gleich anders aussehen im Staat!"

Der Hinkende nahm ein Schlücklein.

„Ausgezeichnet, Löwenwirt, Euer Laufener. Da sieht man's gleich, was ein rechter Wirt ist. Ein Sachverständiger! Aber — sagt doch einmal, wenn ich jetzt von Euch einen neuen Anzug haben wollt', — ob Ihr mir den auch so ausgezeichnet liefern tätet, wie da Euren Laufener?"

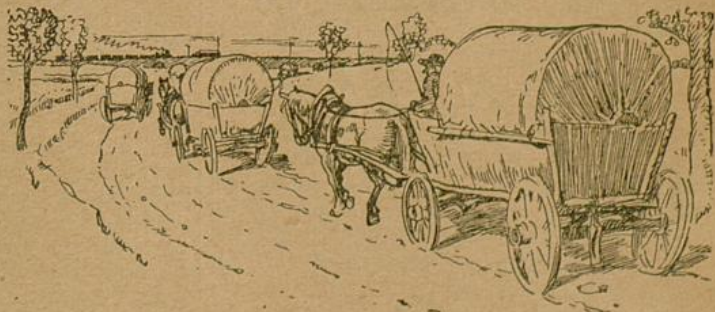
Der Löwenwirt lachte: „Drüben uns Cel'rum wohnt der Herrenschneider. Der hat sich in der halben Welt umgesehen. Bei dem ist Rat!"

Der Hinkende nickte: „Drum mein' ich, im Staat wär' es auch nicht anders. Es wohnen halt nicht lauter Bauern im Volk. Und was

dem Bauern gut ist, ist noch lang nicht jedem Arbeiter in der Stadt gut. Kann sein, wenn ich den Staat regieren ließe von lauter Sachverständigen, die auf dem Lande daheim sind, schreien die Leut' in der Stadt Jeter und Mordio und wollen mit einemmal auch — Sachverständige! Und was die Sachverständigen der Stadt für recht und gut finden, tät' euch Bauern auf dem Land böß auf die Nägel brennen!"

Aber da hatte er arg ins Wespennest gestochen Sie fuhren alle auf: „Jetzt wollten wir doch einmal sehen, was die Stadtleut' gegen uns Bauern haben könnten. Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt, ist ein altes Sprüchlein. Und wenn wir nicht säen, hat der Mann in der Stadt nichts zu essen!"

„Gerade beim Essen wollen wir einmal anfangen,“ sagte der Hinkende ruhig. „Wenn die Stadtleut' nichts zu essen haben, ist's leg. Das wißt ihr alle. Haben sie nicht in Berlin die Läden geplündert, weil sie nichts zu essen hatten? Und hilft da das Schelten über das „Pact“, wo die graue Hungersnot einmal anfängt? Wenn heute die „Roten“, über die ihr so gern scheltet, in Hunderttausenden aufstehen und sagen: Wir wollen Brot haben, einerlei, woher es kommt! — wird euch nicht gelb und grün vor den Augen werden? Ich weiß, daß dem Michelbauer sein Weib gejammert hat, weil sie kein Stücklein Zucker mehr hat kriegen können, weil alles in die Brennereien gewandert ist, und wie sie gesagt hat: Wo ist denn der Staat, daß er den gottverlassenen Schnapsfern endlich einmal das Handwerk legt! Drum wenn der Staat etwas taugt, muß er dafür sorgen, daß alle im ganzen Volk etwas zu essen haben. Sonst ist Matthäi



„Wer guter Tabak hätte einen ganz anderen Wert, wenn man ihn bei uns in die Bahn einladen kömmt', statt ihn noch eine Stunde lang spazieren zu fahren.“

am letzten und der jüngste Tag bricht an. So geht's drunter und drüber im deutschen Volk!"

Der Eckhofbauer wurde dunkelrot vor Aerger: „Aber, Hinkender, jetzt tut Ihr mit einemmal, als ob wir Leute auf dem Land die Stadtleute verhungern lassen wollten! Sind wir denn so schauderhafte Ungeheuer? Ihr stellt uns hin, als hätten wir kein Herz mehr im Leibe!"

Der Hinkende hielt ihm die Hand über den Tisch hinüber: „Eckhofer, alte Freunde müssen sich besser kennen! Der Hinkende ist lang genug auf dem Dorf herumgestellt, um zu wissen, wie den Männern das Herz unter dem Drillkittel schlägt. Aber der Hinkende hat auch seine Augen aufgemacht und gesehen, was für Volk da in

macht er Gesetze, die beileibe nicht euch Bauern das Handwerk legen sollen, wie ihr immer meint, sondern den Dunkelmännern, die heimlich in eure Häuser schleichen und euch einen Sündenpreis bieten, aber nur — um das Dreifache und Vierfache dafür einzuheimsen. Blutgeld, sagt euch der Hinkende! Blutgeld — denn daran hängt das Herzblut von Hunderttausenden von Menschen, Männern und Weibern und Kindern, die es büßen müssen, wenn hintenherum das bißchen Essen, das wir in Deutschland noch herausbringen aus all den abgemagerten Neckern, auf Schleichwegen ins Ausland gebracht wird. Und drum die Gesetze, über die ihr vorhin so weidlich gescholten habt! Weil „Sachverständige“ da sind, die ihr Sach' wirklich verstehen und nicht das ganze Volk vor die Hunde gehen lassen wollen!“



Der Hinkende hat eine arme Witwe in ihrem Dachkämmerchen besucht.

den Bauernhäusern aus- und eingeht. Wenn sie auch allermeist nicht bei hellem Tag kommen, der Hinkende hat sie doch gesehen, und er weiß, daß sie die Kartoffeln aufkaufen, die an die Schnapsbrenner weitergehen, und er weiß, daß sie die Schweine, die sie einhandeln, über die Grenze bringen, wo ihnen ein Heidengeld dafür bezahlt wird. Und der Hinkende kommt auch in die Städte und sieht, wie die Leute es dort haben. Er hat mehr als eine arme Witwe besucht, die in ihrem Dachkämmerchen sitzt — oft genug an einem kalten Ofen! — und er hat gehört, wie sie geseufzt hat: „Wenn ich nur ein Säcklein voll Kartoffeln hätte kriegen können im Herbst! Aber wenn ich gekommen bin, hat der Händler die Achseln gezuckt und gesagt: „Die Bauern haben nicht geliefert!“ Und ich sehe meinen grauen Kopf zum Pfande, wenn der Eckhofbauer oder der Löwenwirt den Jammer der alten Weiblein sehen würd', dann würden die beiden mit Donner und Blitz dreinfahren und sagen: „Das ist himmelschreiend!“ und sie würden fragen: „Wo ist denn da der Staat, daß unter unserem Volk so was passieren kann?“ Und drum muß ein rechter Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, nicht bloß an die Leut' auf dem Lande denken, sondern auch an die Leut' in der Stadt. Und drum

Die Bauern wurden nachdenklich. „Ja, jede Münze hat ihre Vorderseite und ihre Rückseite. Und eh' man beide gesehen hat, kennt man sie nicht!“ sagte der Löwenwirt. „Aber ich kann es doch nicht klein kriegen, daß wir nicht unser Sach' verkaufen sollen, wie wir wollen. Wer am meisten bietet, der hat die Ware. Das gilt bei den Handelsleuten in der Stadt so. Warum soll es nicht bei uns Leuten auf dem Land gelten? Kein Geld, kein Schweizer, haben in alten Zeiten die Schweizer gesagt, wenn sie sich als Landsknechte verdingt haben. Und es ist ein altes Gesetz: darnach das Geld, darnach die Ware! Wir können nicht untersuchen, wohin unser Korn und unsere Kartoffeln und unser Vieh kommt — wir geben es dem, der uns den höchsten Preis zahlt. Daraus kann man uns keinen Strick drehen!“

Der Hinkende guckte den Löwenwirt scharf an: „Ja, alleweil sind wir am rechten Punkt. Das ist das Liedlein, auf das ich gewartet habe. Das Liedlein vom Ich und vom Wir. „Wenn ich nur zu meinem Sach' komme — was frag' ich nach den anderen!“ so singen sie es in der Stadt und auf dem Land. Aber wo das Liedlein gesungen wird, Löwenwirt, da geht alles aus dem Leim. Da wird kein Staat was Rechtes, sondern nur ein Pfuscherwerk. Es ist wie in einer Familie, wo sie alle das größte Stück Brot wollen und sich auf die Köpfe schlagen, weil keines in den Nachteil kommen mag. Statt daß sie gerecht untereinander sind und jeder dem andern sein Sach' gönnt! Ihr wißt, daß der Wappenspruch des Preußenvolkes heißt: Jedem das Seine! Aber wenn es so weitergeht, wie es seit ein paar Jahren Mode geworden ist, wird das schöne Sprüchlein verdreht und heißt: Nur mir

das Meine — das andere geht mich nichts an! Und doch haben schon die alten Römer gewußt, daß man so nicht weiter kommt. Sie haben die schöne Geschichte erzählt von den Gliedern eines Körpers, die einstmal sich verschworen haben gegen den Magen, weil der nichts tue als essen und essen, aber nichts schaffen wolle, während sie sich plagen müßten. Aber als sie nichts mehr taten, hatte der Magen nichts zu verdauen, und sie gingen alle an der Entkräftung zugrunde. Wo ein Staatsleben sein soll, darf es eben nicht nur heißen: Ich! Und: Wir! Sondern da muß es heißen: Du! und: Ihr! — Wenn wir Deutsche das nicht lernen wollen, wird in alle Ewigkeit kein Staat aus uns. In alten Zeiten sind die deutschen Fürsten gegeneinander gewesen und haben mehr als einmal des deutschen Volkes Not geschafft. Der Herzog Heinrich der Löwe hat sich von dem Heer seines Kaisers, des Friedrich Rothbart, losgemacht und hat: „Ich denke an niemand anders als an mich! Und wer mich am besten bezahlt, der hat mich!“ Dann sind es die deutschen Volksstämme gewesen, die nicht miteinander haben geschirren wollen, sondern jeder hat gemeint, er wolle in seinem eigenen Topf kochen, und die Norddeutschen und die Süddeutschen haben einander die Schädel gespalten, statt einander die Hände zu reichen. Und jetzt soll es wieder so werden, daß jeder Stand sagt: „Mein Interesse geht voran! Wenn man nicht für mich sorgt, will ich von dem ganzen Krempel nichts wissen!“ Soll es wieder dahin kommen? Dann freilich ist kein Staat mehr da, sondern wirklich — ein Krempel! Ein wertloses Gerümpel, das am besten auf den Mist fliegt. Und die deutsche Ehre und die deutsche Zukunft und die deutsche Freiheit fliegt auch damit! In Freiburg hat ein Dichter gelebt, der einer der besten Köpfe des Schwarzwaldervolkes gewesen ist, er hieß Emil Gött. Der hat einmal gesagt: So weit müssen wir kommen, daß es unser Wahlspruch wird: „Jedem das Meine!“ Dann sind wir — ein Volk! Kann sein, daß man über diesen Mann und sein Wort lacht, und daß die Schlaunen sagen: „Da käme man weit, wenn man darnach leben wollte! Ausgezogen bis aufs Hemd würde man, und uns Erfrieren brauchte keiner zu sorgen!“ Ja, kann sein! Aber ich sage euch doch, daß mir der Gött mit seinem Sprüchlein tausendmal mehr gefällt als die großen Schreier mit ihrem Sprüchlein: Zuerst komme ich und dann noch einmal ich und dann erst recht ich — und dann kommt lang gar nichts.

Und dann kommen erst die anderen! Mit diesem Sprüchlein fahren wir alle in die Scherben, und dann gute Nacht Deutschland!“

Der Bachmichel nickte dem Hinkenden zu, der eben ein wenig Atem schöpfte. „Habt recht, Hinkender! Es wäre anders in der Welt, wenn nicht jeder den andern beißen und fressen wolte! Leben und leben lassen, hat mein Vater selig gesagt!“

Aber der Hinkende fuhr auf: „Nein, Bachmichel! Das gefällt mir ganz und gar nicht, das Sprüchlein! Das ist das Sprüchlein der Gleichgültigen und Faulen und Gewissenlosen von altersher gewesen. Den Karren laufen lassen, wohin er will, und wenn er in dem Dreck schließlich stecken bleibt. Das ist die Manier der „Kalten Brüder“, die keinen Finger krumm machen mögen, während andere an der Spritze stehen und löschen! Was liegt ihnen dran, wie es im Volk aussieht, wenn sie nur genug zu essen, zu trinken und zu schlafen haben?“ „Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht!“ — darnach, geht es vielfach her in unserem Volk. Und da kann ich euch Leuten auf dem Dorf den Vorwurf nicht ganz ersparen: ihr tanzt auch nach diesem Kehraus, und meint, es sei die größte Weisheit, in seinem Haus zu sitzen und über die Kirchturmspitze nicht hinauszugucken. „Misch dich nicht in anderer Leute Händel. Man schlägt



Heinrich der Löwe hat sich von dem Heer des Kaisers Rothbart losgemacht.

dir nur den Buckel voll!“ Schön gesagt. Aber wer sich nicht um die Händel in der eigenen Familie kümmert, kann sich nicht wundern, wenn schließlich der Teufel das letzte Wort hat, statt der Herrgott. Leben und leben lassen — hol's der und jener, das Sprüchlein. Nein — anders

muß es heißen! So, wie die Niedersächsen gesagt haben: Leben ist gar nicht notwendig, aber Seefahren ist notwendig! Damit wollten sie sagen: das Leben ist nur so viel wert, als man es eingesetzt und hergegeben hat für irgend etwas Großes und Herrliches! Und ich sage euch, ich, euer Freund, der Sinkende: euer Leben ist genau so viel wert, als ihr für die Heimat, für das Volk, für den Staat geschafft habt. Leben und wirken — so soll es heißen von jetzt an in Deutschland! Und auch auf dem deutschen Bauernhof!"

Der Eckhofer lachte: „Sinkender, man meint wahrhaftig, von uns Bauern hinge der ganze deutsche Staat ab!“

Da richtete sich der Sinkende hoch auf. Er war schier wie ein Prediger, der auf seiner Kanzel eine hochheilige Sache zu vertreten hat.

„Zawohl, jetzt ist das rechte Wort gefallen. Von euch Bauern hängt der ganze deutsche Staat ab. So ist es. Denn ihr — seid ja selber der Staat. Ihr Bauern und ihr Wirte und ihr Kaufleute und ihr Techniker und ihr Fabrikarbeiter und ihr Richter und ihr Lehrer und ihr Pfarrer und ihr Amtsleute! Ihr seid der Staat. Das sollte man schon in das kleinste Dorfbüblein hineinpredigen, bis es gar nicht mehr anders weiß. Es ist einmal ein gewaltiger König gewesen in Frankreich, der hat Ludwig der Vierzehnte geheißt. Der hat gesagt: Der Staat bin ich! und er hat verlangt, daß alles sich ihm beuge und daß kein Wille gelten sollte im ganzen Land als der seine. Ein Hochmütiger und Eingebildeter! Ein Gewalttätiger! Aber jetzt gefällt mir sein Wort doch, wenn ich es recht verstehe. Denn jeder unter uns soll sagen: Der Staat bin ich! Von mir hängt ein Stück Staatswohl und Staatswehe ab. So wie ich bin, mache ich den Staat gesünder und kränker! Es ist gerade wie bei einer großen Mauer. Ihr habt ja eine an eurem alten Herrschaftschloß. Sie geht um den schönen Park herum, auf den ihr so großmächtig stolz seid. Jeder Stein trägt mit an dem Ganzen. Und wenn ein Stein herausgerissen wird, ist es ein Schade, der nicht mehr gutzumachen ist. Kein einziger kann entbehrt werden. Und so solltet ihr endlich einmal es euch zu Herzen nehmen: kein Einziger kann entbehrt werden; so wie es ein israelitischer König einmal hat ausrufen lassen, wie sein Volk eine Grenzfestung hat bauen müssen gegen einen gefährlichen Gegner und jeder im Volk seinen Stein hat herzutragen müssen: Hie sei niemand ausgenommen! So muß es unter uns heißen: „Der Staat sind wir!“ Da ist keiner ausgenommen. Geht doch einmal hinüber in die Schweiz! Und horcht, von was die Leute reden auf der Straße und in den Wirtschaften! Von den Staatsgesetzen, die gemacht werden, reden sie, als ob jeder von

ihnen selber ein Gesetzgeber sei. Und wenn man sie darob anredet, heißt es: Ja, ich bin ein Gesetzgeber! Denn ich bin ein Staatsbürger, und darum bin ich verantwortlich für das, was im Staat geschieht. Und wie oft haben sie Volksabstimmungen! Beinahe kein Gesetz, das eine große Bedeutung hat, kann gemacht werden, ohne daß man das Volk fragt: Wie steht ihr dazu? Darum, weil jeder einzelne weiß: Auf mich kommt's an. Meine Stimme wiegt einen Zentner, kein Pfündlein. Darum muß die Stimme abgegeben werden aus dem besten Wissen heraus. Und das Wissen kommt nicht von heut auf morgen. Das muß sorgsam erworben werden. Darum lesen sie ihre Zeitungen und ihre Bücher und mühen sich mit allem Ernst und aller Gewissenhaftigkeit um ihre Kenntnisse von Staatswohl und Staatsnot und Staatszukunft. „Ich bin der Staat — wir sind der Staat!“ Merkt euch das! Dann kommt ihr nicht bei den nächsten Wahlen und fragt: „Wen sollen wir denn wählen? Wir wissen nichts!“ und dann setzt ihr euch nicht nach den Wahlen hin und schreit: „Wir sind wieder die Dummen gewesen und haben wie Kälber unseren eigenen Metzger gewählt.“ Und dann — scheltet ihr nicht über den Staat, wie bisher, sondern dann — baut ihr den Staat. Und wißt: Wie man sich bettet, so liegt man. Wer am Staatshaus mitbaut, fühlt sich wohl drin, denn es ist sein eigen Werk. Wer aber die Hände in den Schoß legt, der kann seinen Mund halten. Dem einem Faulen wird nichts gereicht. Staatswohl und Staatsbildung gehört zusammen. Drum sorgt dafür, daß die Staatsbildung einzieht in deutschen Dorf. Dann wird's recht!“

Damit trank der Sinkende sein Schöpplein aus und machte sich auf den Weg. Sie schüttelten ihm alle die Hand und riefen: „Auf Wiedersehen — bei der nächsten Wahl! Wir werden unseren Mann stellen!“

Sprachfehler.

Ein Edelmann heiratete ein Bauernmädchen, das aus dem Niedersächsischen gebürtig war. Als sie einmal Geld von ihrem Manne haben wollte, sagte sie zu ihm: „Gib mir doch 'mal dien Geldbütel!“ Der Mann belehrte sie zuerst, daß man Geldbeutel sagen müsse und erfüllte dann ihren Wunsch. Nach einigen Tagen erschien sie in einer Gesellschaft, und als sie hier gefragt wurde, woher sie gebürtig sei, antwortete sie: „Nicht weit von Wolfenbeutel.“

Unter den Menschen und Borsdorfer Aepfeln sind nicht die glatten am besten, sondern die rauhen mit einigen Warzen.

Jean Paul.